

feinen nutzlosen Werksteinen des Ausgrabungsplatzes hinreichendes Baumaterial in nächster Nähe bereit läge, und die Fundgegenstände würden auf diese Weise gewissermaßen im Zusammenhang bleiben mit dem Boden, dem sie entstammen. Dem für die Erhaltung der Ruinen erforderlichen Beamtenpersonal könnte zu gleicher Zeit auch die Aufsicht und Verwaltung des neuen Museums übertragen werden. Die Existenz eines solchen Museums am Fundplatze würde den spärlichen Fremdenverkehr steigern, und dieser gesteigerte Verkehr nicht bloß dem materiellen Wohlstande der Gegend zu gute kommen, sondern auch eine beständige wohlthätige Kontrolle bilden, daß für die Erhaltung des Ausgrabungsfeldes in Zukunft mehr geschehe als sonst in Griechenland üblich ist, hin und wieder selbst in Athen, wo der heutige Zustand des erst vor wenigen Jahren (von der hochverdienten archäologischen Gesellschaft zu Athen) aufgedeckten Dipylon, wie man sagt, nicht befriedigen soll. Es ist begreiflich, daß dieser letztere Umstand namentlich den in Olympia beschäftigten Architekten, welche das Objekt ihrer jahrelangen, harten und unverdrossenen Bemühungen nicht verkümmert sehen wollen, besonders wichtig erscheint, und daß die Bewohner von Pyrgos eifrigst für ein solches Projekt eintreten, auch dem natürlichen Gewinn, den sie dabei zunächst im Auge haben, eine ideelle Begründung zu geben suchen, indem sie auf ein historisches Anrecht hinweisen, das ihnen auf den Besitz elischer Funde zustehe.

Selbstverständlich wäre ein Museum in Olympia besser als gar keins — und vielleicht bliebe, zumal bei der gegenwärtigen Lage der politischen Verhältnisse in Griechenland, ohne einen stark treibenden Anlaß, mit dieser Möglichkeit immerhin zu rechnen — aber was sich auch zu seinen Gunsten, oder, sage ich richtiger, zu seiner Entschuldigung anführen läßt, mehr als einen traurigen Notbehelf würde es nie bedeuten können. Einer vom Weltverkehr abgetrennten, vollkommen ländlichen Bevölkerung, einem notorisch von bösen Fiebern heimgesuchten Orte ein großes kunstgeschichtliches Museum zu schenken: ich meine, man braucht diesen Gedanken allein auszusprechen, um den Widerstand, den er enthält, grell hervortreten zu lassen. Man kann sich der vielseitigen Kulturfortschritte, welche dem entwicklungsfähigen griechischen Volke im Laufe eines halben Jahrhunderts gelungen sind, mit vollster Sympathie erfreuen, für die Zukunft sogar an ein noch rascheres Tempo der Entwicklung glauben, und sich dennoch nicht verhehlen, daß es noch der Arbeit vieler Jahrzehnte bedarf, ehe sich die wünschenswerten Wunder der entwickelten und stillen Fischerhäfen von Morea in belebte Seeplätze, poetische Saumpfade in praktikable Straßen, Flußfurten und gebrechliche Bachstege in feste

Brücken, und die elenden Herbergen, in denen der Europäer das Glück einer Reise in das Innere von Griechenland abbüßt, in leidliche Gasthäuser verwandeln werden. Und selbst dann, was wäre mit einer Frequenz bestenfalls von einigen hundert Fremden im Jahre, die sich in den allein möglichen Herbst- und Frühlingsmonaten einsinden könnten, gewonnen? Der Ort würde nicht aufhören, abseits im Innern des Landes zu liegen und derjenigen Hilfsmittel zu entbehren, welche für ein Studium unerläßlich wären; auf den Charakter von Provinzialsammlungen, wie sie jetzt an vielen Orten Griechenlands in höchst erfreulichem Entfesseln begriffen sind, würde herabgedrückt, und damit entwertet, was nach äußerem Umfang und innerer Bedeutung Anspruch auf die Wirksamkeit und Ehre einer öffentlichen Centralanstalt besäße.

Das allein Wünschenswerte ist durch die Natur der Sache und durch Analogien klar vorgezeichnet. Obwohl im Herzen eines lebendigen, ausgedehnten Verkehrs gelegen, hat Pompeji alle Hauptfunde von jeher an das Nationalmuseum von Neapel abgegeben. Seit Jahrhunderten sind die hervorragendsten Antiken aus dem denkmälerreichen Süden Frankreichs nach Paris gekommen. Anlässlich des großen Silberschatzes von Hildesheim, welcher jetzt eine Zierde des Berliner Museums bildet, hat man nicht die Errichtung einer Lokalsammlung in Hannover beschlossen, und mit allem Recht ist vor kurzem die griechische Regierung selbst ebenso verfahren, als sie die überaus wertvolle Schliemannsche Ausbeute von Mykenä keineswegs an ihrem Fundorte beließ. Ist es doch nicht das natürliche Recht des Stärkeren allein, das sich in dieser Anziehungskraft der großen Städte äußert. Für Kunstwerke von Weltberühmtheit, auf deren Mitbesitz alle Kulturländer ein geistiges Anrecht haben, können nicht streng genug alle Schranken der Wirksamkeit aufgehoben werden. Sie gehören nicht in märchenhafte Abgeschlossenheit auf das platte Land, sondern in das geistige Leben großer Städte, in Griechenland also unzweifelhaft an den einzigen europäischen Platz, den es besitzt, nach Athen. In Athen würde eine geeignete Verwaltung der Sammlungen so leicht zu gewinnen sein, wie sie in Olympia schwer und wohl kaum je auf die Dauer zu erreichen wäre; welcher tüchtige wissenschaftlich gebildete Grieche möchte sich auch wohl in die Verlassenheit und Fiebernot einer Direktorialstelle von Olympia verbannen lassen? In Athen würde der geistige Verkehr wissenschaftlicher Anstalten, der Vorrat litterarischer Hilfsmittel in den Bibliotheken und vor allem die zu beständigen Vergleichungen auffordernde Fülle von Kunstwerken zahlreicher anderer Sammlungen das Studium fördern, in mehr als einem Sinne sogar erst ermöglichen, und das vom deutschen Reich unterhaltene archäologische Institut in